

Es scheint alles sehr einfach

Neuromantische Naturdarstellung: Gundula Schulze Eldowys „Vier Elemente“ bei Inga Kondeyne

VON KATJA REISSNER

Gundula Schulze Eldowys ließ sich schon zu DDR-Zeiten nicht davon abhalten, ausführlich zu reisen und den sogenannten Ostblock zu erkunden. Lange hielt sie sich in Polen und Rußland auf. Man könnte sagen, daß das Reisen die künstlerische Existenzform der Fotografin ist, die seinerzeit an der Leipziger Hochschule studierte. Schon in Leipzig kam die Welt zu ihr, und sie lernte einen der großen Klassiker der amerikanischen Fotografie, Robert Frank, kennen. Nach der Maueröffnung begab sie sich denn auch gleich mitten hinein in den Big Apple New York und blieb dort drei Jahre lang. Sie fotografierte Manhattan, also den Inbegriff des Gegenwärtigen. Ihre Motive überblendeten sich und entsprachen so der Vielgestaltigkeit und schnellen Veränderung in einem der Zentren des Weltgeschehens.

Doch dann vollzog sie einen radikalen Wechsel, ohne aber ihre ästhetische Sichtweise der Überblendung zu ändern. Sie suchte den Gegenpol auf: Ägypten, ewiger Inbegriff einer uralten Kultur im kontinuierlich Statischen. Sie ging dem nach, was an Geheimnissen bewahrt zu sein scheint in den alten Landschaften und Monumenten und fotografierte sogar die Mumien von Königen der alten Dynastien und verlieh ihren musealisierten Überresten eine neue Aura.

1996 erhielt die auch im Ausland erfolgreiche Künstlerin – sogar das Museum of Modern Art zeigte schon eine Ausstellung ihrer Arbeiten – als erste deutsche Fotografin „The 12th Prize of Higashikawa Photo Fiesta '96“, ein Preis, mit dem auch Robert Frank schon ausgezeichnet worden war. Sie reiste daraufhin drei Monate durch Japan und war besonders von Kyoto fasziniert.

In Japan trifft in einem kulturellen Patchwork extrem dicht aufeinander, was mit Manhattan und Ägypten so weit voneinander entfernt ist: eine uralte Kultur und eine rasante mediale und technologische Entwicklung. Letztere blendet die Künstlerin in ihrer Präsentation bei Inga Kondeyne völlig aus. Dafür scheint sie sich ganz an einer japanischen Ästhetik der Reduktion orientiert zu haben, wie sie mit der alten Naturphilosophie verbunden ist. Die Serie „Die vier Elemente“ soll so etwas wie eine Essenz von Naturbetrachtung konstituieren. Nicht Landschaften werden gezeigt, sondern Grundelemente, die sich auf Erde, Feuer,



„DAS FLÜSSIGE OHR“ aus der Foto-Serie „Die vier Elemente“, Tokyo 1996.

Foto: Galerie

Luft und Wasser beziehen. Die einzig „authentische“ japanische Ansicht ist der Blick auf die konzentrisch gefurchten Kreise eines Steingartens, der von einem Sonnenlichtstreifen überblendet wird.

Auf die Überblendungen vorheriger Serien wird hier allerdings verzichtet; solche entstehen allein durch die abgeblendeteten Materien. Durch den mit den Motiven und ihren Ausschnitten gewählten Abstraktionsgrad und das universelle Zeichen des Kreises kann sich eine rote Sonne vor schwarzem Berliner Himmel genauso in diesem Kontext zeigen wie eine vergrößerte Seifenblase, in der Regenbogenfarben reflektieren und aussieht wie eine Planet, der aus dem Äther aufgenommen wurde. Da der altjapanische Kosmos fünf statt vier Elemente vorsieht, nämlich die Luft durch Holz und Metall ersetzt, sind auch die konzentrischen Ringe eines Baumstammes hier Bestandteil des Bild-Repertoires.

Die großen Formate sind auf eine allgemeine Harmonisierung ausgerichtet, in der sich alles in allem wiederfinden und spiegeln läßt: Die Ringe der bewegten Wasseroberfläche decken sich mit denen des Holzes, während wiederum die im Wasser gespiegelten Blätter kaum von den Kieselsteinen des

Gartens zu unterscheiden sind. Es scheint alles sehr einfach zu sein, und die Botschaft lautet offensichtlich, daß es einen wunderbaren Kosmos gibt, in dem alle Bestandteile die schönsten Formen und Phänomene ausbilden und sich zu einer zusammenhängenden Konfiguration ordnen, die einen durchgängigen Rhythmus erzeugt und erhält.

Sowohl über Japan als auch über das Medium Fotografie erfährt man wenig Neues, und die bildnerische Produktion ist auch nicht durch ein Konzept gebrochen, das das Medium und seine Hybriden und Nachbarn, wie etwa Video und Film, reflektiert. So erhalten die Tableaus den Stellenwert einer neuromantischen Naturdarstellung, die durch die Schule der konkreten und minimalen Kunst gegangen und so eindeutig formalisiert worden ist. Für Gundula Schulze Eldowys ist der Aufenthalt in anderen Kulturen und die fotografische Verschmelzung damit eine künstlerische Existenzform, die sie weiterhin auf sich zukommen lassen wird: vielleicht demnächst in Südamerika.

Galerie Inga Kondeyne, Rosenthaler Straße 40/41, Hackesche Höfe, Hof IV, bis 6. Februar; Dienstag bis Sonnabend 14-18 Uhr.